

In einer anderen Predigt, ebenfalls 1529, will Luther sagen, es gibt kein sinnloses, kein hoffnungsloses Leben; es gibt keine verkrachte Existenz – bei dem Herrn, deinem Gott:

»Der Schecher am Creutz... fiel in das erste Gebot, hengt sich dran, vertrauwete darauff, da er in sich nichts befunde von guten Wercken, er hatte eitel Sünde. Darumb verlesst er sich auch auff nichts denn auff Gottes Barmhertzigkeit und spricht: Gedencke meiner, Herr, wenn du kömest in dein Reich«¹¹.

Dr. Klaus Burba, Melchersstr. 67, 48149 Münster

MARTIN LUTHER ALS POLITISCHER BERATER¹

Von Lutz Mohaupt

Daß und wie Martin Luther unter anderem auch als politischer Berater tätig war – darüber sind wir hinreichend informiert². Erhebliche Teile seines Schrifttums, verschiedene Briefwechsel mit Persönlichkeiten des politischen Lebens und andere Zeugnisse seiner Einflußnahme geben darüber Auskunft. Statt jedoch einen zusammenfassenden Überblick über diese Aktivitäten Luthers zu geben, soll an dieser Stelle nach der aktuellen Relevanz des Themas gefragt werden, also nach Martin Luther als politischem Berater *heute*. Welchen Ertrag für unser gegenwärtiges politisches Leben und Handeln unter den Bedingungen des ausgehenden 20. Jahrhunderts könnte es abwerfen, wenn wir uns gerade insofern mit Martin Luther beschäftigen, als er ins politische Leben seiner Zeit hineingewirkt hat?

Man könnte sagen, eine solche Fragestellung sei keineswegs neu. Und es ist ja tatsächlich immer wieder so ähnlich gefragt worden, wobei freilich der Akzent in der Regel mehr auf der Wirkungsgeschichte Luthers und der Reformation zu liegen pflegte. Wohl am bekanntesten geworden sind einerseits der Versuch Max Webers, die Bedeutung des Kapitalismus herauszuar-

¹¹ WA 28; 673, 20.

¹ Öffentlicher Vortrag in der Petri-Pauli-Kirche in Eisleben am 23. 9. 1996 anlässlich der Jahrestagung 1996 der Luther-Gesellschaft. Der Vortragsstil des Beitrages wurde für den Druck nur an einigen wenigen Stellen zurückgenommen, um die Lebendigkeit des gesprochenen Wortes so weit wie irgend möglich zu erhalten.

² Vgl. insbesondere H. Kunst: *Evangelischer Glaube und politische Verantwortung. Martin Luther als politischer Berater*, Stuttgart 1976.

beiten³, und andererseits die rabiate Kritik von Karl Barth, Luther habe dazu beigetragen, daß »der deutsche Heide die lutherische Lehre von der Autorität des Staates als christliche Rechtfertigung des Nationalsozialismus gebrauchen und... der christliche Deutsche sich durch dieselbe Lehre zur Anerkennung des Nationalsozialismus eingeladen fühlen«⁴ konnte. Aber die Kette derer, die Luther als Kronzeugen oder Ziehvater bestimmter politischer Optionen in Anspruch genommen oder eine solche Inanspruchnahme durch andere kritisiert haben, ist schier endlos⁵. Ernst Moritz Arndt pries ihn als Prophetenstimme der Befreiung des deutschen Volkes von der Fürstenknechtschaft; Friedrich Engels verglich ihn mit einem »Tellerlecker der absoluten Monarchie«, der im Bauernkrieg seine eigenen Ursprünge verleugnete; Friedrich Heer bezeichnet ihn als »Kind der deutschen Angst«, die nicht an politischen Humanismus, Aufklärung und Weltkultur zu glauben vermag, und Wilhelm Röpke prangert die Servilität seiner politischen Ethik an, die sich in der rührend-lächerlichen Figur des Spießbürgers inkarniert habe, etwa in jenem braven Schneidermeister, der einst, als der Landesvater seine Stadt besuchte, an sein Haus schrieb: »Unter Deinen Flügeln kann ich sicher bügeln.«

Das bunte Meinungs-Panorama, das sich hinsichtlich der politischen Folgewirkungen Luthers und der Reformation auftut, braucht nicht weiter entfaltet zu werden, um deutlich zu machen, auf welches Glatteis man sich mit der Frage nach Martin Luther als politischem Berater heute begibt. Vor allem aber ist dies klar: Keiner stellt diese Frage gleichsam im luftleeren Raum. Wo sie jemals aufgeworfen wurde, da waren der Erfahrungshorizont und die Interessenlage des Fragenden unausweichlich präsent und prägten die gefundenen Antworten nachhaltig mit. Statt diesen Sachverhalt langatmig unter Bezugnahme auf große Namen der hermeneutischen Debatte eindrucksvoll zu untermauern, sei einfach nur Ernst Bloch zitiert, der die Sache auf den ganz simplen Nenner gebracht hat: »Man nimmt sich mit, wohin man geht«⁶. Man könnte auch sagen: Jeder ist ein Kind seiner Zeit und betrachtet die ganze Welt aus dieser Perspektive.

Hinsichtlich unseres Themas sei nun aus dieser Not eine Tugend gemacht in Gestalt der These: Es ist eben nicht nur eine rezeptive, sondern vor allem eine konstruktive Leistung gefordert, wenn wir nach Luther als politischem

³ M. Weber: Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus, 1905.

⁴ K. Barth: Eine Schweizer Stimme 1938–1945, Zürich 1945, 122.

⁵ Vgl. nur die Zusammenstellung von J. B. Müller (Hg.): Die Deutschen und Luther. Texte zur Geschichte und Wirkung, Stuttgart 1983. Die folgenden Beispiele dort S. 155, 159 f., 191, 198.

⁶ E. Bloch: Tübinger Einleitung in die Philosophie 1, Frankfurt 1963, 21.

Berater heute fragen. Es geht darum, in welchen Hinsichten und mit welchen Gründen wir Luther in dieser Funktion hören *wollen* oder hören *sollen*. Ich möchte deshalb nicht beginnen bei irgendwelchen Briefen Luthers an Friedrich den Weisen und Georg Spalatin oder irgendwelchen seiner Gespräche mit den Grafen von Mansfeld, sondern bei unserem heutigen Erfahrungshorizont, unserer heutigen Problem- und Interessenlage. Diese ist geprägt von Fragen wie der, ob es geboten ist, die bosnischen Bürgerkriegsflüchtlinge schon jetzt wieder in ihre Heimat abzuschieben, oder ob es erlaubt ist, im Salzstock bei Gorleben Castor-Behälter mit strahlendem Müll einzulagern, ob vor einigen Wochen in England 3000 überzählige Embryonen, die bei Befruchtungsversuchen im Reagenzglas entstanden und tiefgefroren worden waren, vernichtet werden durften, oder ob unter den gegenwärtigen Sparzwängen Argumente pro Wirtschaftsstandort Deutschland oder Argumente pro Erhaltung des Sozialstaates Priorität genießen sollten.

Natürlich wäre es völlig abwegig, bei Martin Luther direkte Antworten auf solche Gegenwartsfragen zu suchen. Aber wenn wir diese Fragen zurückführen auf die politisch-gesellschaftlichen Grundprobleme, die hinter ihnen liegen und sich in ihnen aussprechen, und wenn wir nicht fragen, ob Luther eine Lösung hätte, sondern ob sich anhand seiner Einwirkung auf den politisch-gesellschaftlichen Raum Hinweise für einen konstruktiven Umgang mit den heute zu bewältigenden Problemen ergeben, dann ändert sich die Lage. Dann kann es nicht von vornherein als ausgeschlossen gelten, daß uns Martin Luther als politischer Berater heute etwas zu sagen hätte. Genau dies ist meine Hoffnung, und ich möchte mich deshalb auf die Suche machen nach anregenden oder auch anstößigen Gedanken Luthers zu drei Themenbereichen: zum Umgang mit Angst und Freiheit unter den Bedingungen der Risikogesellschaft, zum Umgang mit ethischer Orientierungslosigkeit im Wandel der Normen und zum Umgang mit politischer Pluralität in unserem freiheitlich-demokratischen Gemeinwesen.

1. Zum Umgang mit Angst und Freiheit unter den Bedingungen der Risikogesellschaft

Auf dem Hamburger Fernsehturm ist seit einiger Zeit eine Station für Bungee-Jumping installiert. Man fährt mit dem Fahrstuhl in luftige Höhen hinauf, tritt ins Freie auf die Aussichtsplattform und kann sich alsbald in die Tiefe stürzen, freilich nicht, ohne zuvor an einem elastischen Seil befestigt worden zu sein, das den freien Fall rechtzeitig abbremst. Die Sache ist also nicht eigentlich gefährlich. Unfälle sind eher selten, aber der Thrill ist enorm, so sagen alle, die den Sprung in die Tiefe gewagt haben. Man muß

wohl eine regelrechte Woge kreatürlicher Abwehr überwinden, ehe dann ein heftiger Adrenalin-Ausstoß ein unbeschreibliches Glücksgefühl vermittelt, und nicht selten verschafft sich dieses dramatische Gemisch aus Angst und Freiheit Luft in einem gewaltigen Urschrei.

An den Bungee-Jumpern wird ein grundlegendes Problem des »Projekts Moderne« anschaulich. Es ist die Gleichursprünglichkeit von Freiheit und Angst vor der Freiheit. Der Ausgangspunkt ist schon von Sören Kierkegaard klassisch ausformuliert worden: »Angst kann man vergleichen mit Schwindel. Der, dessen Auge es widerfährt, in eine gähnende Tiefe niederzuschauen, er wird schwindlig... Solchermaßen ist die Angst der Schwindel der Freiheit...«⁷. Diese Einsicht Kierkegaards im Rahmen seiner »psychologisch-andeutenden Überlegung in Richtung auf das dogmatische Problem der Erbsünde« kehrt unter den Bedingungen des 20. Jahrhunderts wieder in Gestalt der beglückenden und zugleich schwindelerregenden Erfahrung, daß so gut wie alles möglich ist, dies angesichts der vielfach beschriebenen Kennzeichen des »Projekts Moderne« überhaupt: der funktionalen Ausdifferenzierung und Pluralisierung gesellschaftlicher Teilsysteme; wachsender Professionalisierung und Spezialisierung der Berufsfelder; immer neuer Individualisierungsschübe, aufgrund derer sich jeder seine Biografie Stück für Stück beliebig selbst zusammenstellen kann, bis sogenannte »Patchworkidentitäten« entstehen einschließlich der freien Wahl einer bunten »Patchworkreligiosität«: man sucht sich, wo man will, die Elemente von Religion zusammen, die einem gefallen⁸. Kurz: Wir leben in einer multioptionalen Gesellschaft, in der kein einziges Wertsystem mehr allgemeine Plausibilität und Verbindlichkeit beanspruchen kann.

Daraus aber resultieren beängstigende Orientierungsprobleme und die beunruhigende Erfahrung einer tiefen Ambivalenz des ganzen »Projekts Moderne«. Der Mensch kann sich seiner Welt und seiner selber nicht sicher sein, eben weil er ansonsten so gut wie alles kann. Es steht alles laufend auf dem Spiel. Man könnte deshalb geradezu sagen: Neben eine Überproduktion von Hoffnungen ist unvermittelt eine Überproduktion von Ängsten getreten, und fokussiert sind diese auf den Menschen selbst und seine ehemals als so besonders hoffnungsvoll angesehenen, schier unbegrenzten Möglichkeiten. Der Bungee-Jumper steht gleichsam auf der Aussichtsplattform eines von ihm selbst gefertigten High-Tech-Machwerks und schaut in einen Abgrund, dessen Tiefe er nicht abschätzen kann. Er weiß auch nicht genau, ob das Seil halten wird, an dem er hängt. Möglich ist alles. Mag ihm auch jemand aufmunternd zurufen: »Das Seil wird halten!«, so kann er sich doch

⁷ S. Kierkegaard: Der Begriff Angst, 1844, Gütersloh 1981, 60.

⁸ Vgl. H. Barz: Religion ohne Institution? Jugend und Religion Band 1, 1992, 73.

nicht sicher sein, ob man es gut genug befestigt hat. Es bleibt ein Restrisiko, und die Größe des Restes kennt der Springer nicht. Was nützt es ihm auch, daß – sagen wir – von hunderttausend Bungee-Jumpfern nur einer verunglückt? Vielleicht ist er gerade der Hunderttausendste!

So geht denn die mit der Freiheit gleichursprüngliche Angst vor der Freiheit daran, sich an konkreten Objekten festzumachen. Sie tritt aus ihrer Anonymität heraus und geriert sich als Furcht vor etwas ganz Bestimmtem, etwa vor dem Reißen des Seils, und also wird der Bungee-Jumper versuchen, das Seil zu kontrollieren, wird Zertifikate verlangen, die seine Zuverlässigkeit bescheinigen, oder ein zweites Sicherheitsseil. Vielleicht wird er auch gar nicht springen und statt dessen, weil ja auch die Benutzung eines Fahrstuhls mit Restrisiken behaftet ist, wie in alten Zeiten wieder die Treppen des Fernsehturms hinunterlaufen. Und hinterher mag er womöglich eine Demonstration organisieren gegen die nicht hinnehmbaren Gefahren eines zu sorglosen Bungee-Jumpings, und um Solidarität zu erzeugen, wird er ganze Schreckensszenarien entwerfen, Bilder malen, Filme drehen, wo laufend Seile reißen oder sogar Fernsehtürme umstürzen, und er wird womöglich versuchen, gegen all diese vorgestellten Risiken Versicherungen abzuschließen, aber die werden so teuer sein, daß er sie nicht bezahlen kann. Kurz: Nostalgie und Romantik, Neokonservatismus und moralischer Fundamentalismus, apokalyptische Angstvisionen und übersteigerte Rückversicherungsmentalität – all das kann auf diesem Wege entstehen.

Auch diese Umarbeitung der namenlosen und objektlosen Angst als Schwindel der Freiheit in eine Furcht, die sich auf konkrete Objekte wirft und sich an sie klammert, ist bei Kierkegaard mit bedacht worden: »Im späten Individuum«, so sagt er, »ist die Angst reflektierter. Dies kann dahin ausgedrückt werden, daß das Nichts, welches der Gegenstand der Angst ist, gleichsam mehr und mehr zu einem Etwas wird«⁹. Die Angst vor der Freiheit wandelt sich in die Furcht vor diesem und jenem, und weil ja eben die Grunderfahrung der Moderne besagt, daß der Mensch zu allem fähig ist, zieht das generalisierte Verursacherprinzip in diesen Prozeß der Angstprojektion ein: Wenn ich eine Spraydose zur Körperpflege benutze, bin ich schuld daran, daß ein Australier wegen des Ozonlochs an Hautkrebs erkrankt, und wenn das Haus eines Amerikaners durch einen Tornado vernichtet wird, liegt es an meinem Auto, dessen CO₂-Ausstoß zur Erwärmung der Erdatmosphäre beiträgt. Ulrich Beck hat diese Konstruktion von Kausalitäten und Schuldzuweisungen als ein grundlegendes Kennzeichen für die sogenannte »Reflexivität« der Moderne herausgearbeitet: Die einlinig fortschreitende Industriegesellschaft wurde abgelöst durch die »Risikogesell-

⁹ A. a. O., 61.

schaft«¹⁰, und Hans Jonas behauptet darum, die dieser Lage angemessene Suchhaltung nach neuen Werten und Orientierungen habe eine »Heuristik der Furcht«¹¹ zu sein.

Wenn das alles nur einigermaßen unsere Lage trifft, dann lautet in diesem Horizont die Frage nach Luther als politischem Berater zuerst so: Kannst du etwas beitragen, Martin Luther, zu unserem eben beschriebenen Dilemma? Kannst du irgendetwas Ermutigendes sagen, vielleicht die begründete Empfehlung geben, auch heute noch ein Apfelbäumchen zu pflanzen, selbst wenn morgen die Welt unterginge? Und wenn es schon bedauerlicherweise dabei bleiben sollte, daß die Luther-Forscher dieses wunderbare Bild nicht in der »Weimaran« auffinden können: Kannst du uns dann irgendwie anders Mut machen zum immer neuen Sprung in die Freiheit, weil uns ein Seil hält, das stärker ist als alle Industrieprodukte dieser Art, vielleicht dies, daß nicht der »Independence Day« auf uns wartet, sondern der »liebe jüngste Tag«, der noch einmal alles ans Licht bringen wird, was auf dieser Erde an Gutem und an Bösem war, und daß dann ein gnädiger Richter zu uns sagt: »Kommt her, ihr Gesegneten meines Vaters, ererbt das Reich, das euch bereitet ist von Anbeginn der Welt«? Kannst du uns also etwas über die abgrundtiefe Gewißheit sagen, daß das Reich Gottes »wohl ohne unser Gebet von selbst« kommt und daß wir nur bitten müssen, »daß es auch zu uns komme«, was dann geschieht, »wenn der himmlische Vater uns seinen heiligen Geist gibt, daß wir seinem heiligen Wort durch seine Gnade glauben und göttlich leben, hier zeitlich und dort ewiglich«¹²?

Und Martin Luther, unser politischer Berater heute, schweigt nicht, sondern er sagt: Gott »zeigt und gibt dir in Christus des Lebens, der Gnade, der Seligkeit Bild, damit du vor des Todes, der Sünde, der Hölle Bild dich nicht entsetzest. Er legt zudem deinen Tod, deine Sünde, deine Hölle auf seinen liebsten Sohn und überwindet sie dir, macht sie dir unschädlich. Er läßt zudem deine Anfechtung des Todes, der Sünde, der Hölle auch über seinen Sohn gehen und... macht sie unschädlich, zudem erträglich. Er gibt dir für das alles ein gewisses Wahrzeichen, damit du ja nicht daran zweifelst, nämlich die heiligen Sakramente. Er befiehlt seinen Engeln, allen Heiligen, allen Kreaturen, daß sie mit ihm auf dich sehen, deiner Seele wahrnehmen und sie empfangen. Er gebietet, du sollst dies von ihm erbitten, und der Erhörung gewiß sein. Was kann oder soll er mehr tun?«¹³ Ich sage also: Der erste Beitrag

¹⁰ U. Beck: Risikogesellschaft, 1986. Vgl. auch ders.: Die Erfindung des Politischen, 1993, insbes. 35 ff.

¹¹ H. Jonas: Das Prinzip Verantwortung, 1979, 397 ff.

¹² Kleiner Katechismus, Erklärung zur 2. Bitte des Vaterunsers.

¹³ Ein Sermon von der Bereitung zum Sterben, 1519, zitiert nach Insel-Ausgabe Band II, 33.

Luthers als eines politischen Beraters heute ist die Botschaft von der in Wort und Sakrament erschlossenen Heilsgewißheit und einer dadurch eröffneten »Heuristik des erneuten Vertrauens zum Leben«.

Das Problem ist nur, daß das Wort der Verkündigung so wenige hören wollen und daß die Sakramente in aller Regel in einem Winkel der Weltgeschichte gefeiert zu werden pflegen, wenn nicht gerade der Papst irgendwohin reist, aber dann sind manchmal gerade Proteste die Folge. Jedenfalls ist der Name »Jesus Christus« für manchen in unserem Lande bereits zum Rätselwort geworden. Der christliche Bildungsnotstand soll auch in den neuen Bundesländern relativ weit fortgeschritten sein, wie sich an einer Begebenheit ablesen läßt, die sich kürzlich irgendwo im Sächsischen im Rahmen des Religionsunterrichts zugetragen haben soll. Die kleine Sandra begann ihren Aufsatz über Gestalten der Bibel mit der markigen Feststellung: »Die vier Evangelisten waren drei: Petrus und Paulus.« Die hier dokumentierten Wissenslücken werden sich noch beheben lassen. Viel schwerer läßt sich jedoch – allen Ernstes gesprochen – der Ausfall so gut wie jeglicher religiöser Sozialisation beheben, auf die eine Allensbach-Umfrage unter 900 Lehrern hinweist, über die soeben in verschiedenen Tageszeitungen berichtet wurde. Sie ergab, daß die Lehrer von Religiosität der Schüler so gut wie nichts zu entdecken vermögen. Der Anteil der religiös orientierten Schüler bewege sich um die Ein-Prozent-Marke, hieß es. Kein Wunder also, daß Bildungspolitiker auf die Idee kommen, den Religionsunterricht durch das ominöse Fach LER oder irgendetwas anderes in Richtung von Ethikunterricht zu ersetzen! Und in der Tat: Das Problem der ethischen Orientierung heute ist gravierend genug, wodurch ich mich veranlaßt fühle, mich auch meinerseits diesem Thema zuzuwenden und nach einem Beitrag Luthers zu dieser Dimension unseres politisch-gesellschaftlichen Lebens zu suchen.

2. Zum Umgang mit ethischer Orientierungslosigkeit im Wandel der Normen

Die Öffentlichkeit geht nun freilich zunehmend davon aus, daß ein nennenswerter Beitrag von Kirche und Theologie zu ethischen Grundfragen unserer Zeit nicht mehr zu erwarten ist. Ein Blick ins Fernsehen genügt, um das zu belegen. Wenn dort zum Beispiel über ethische Grundprobleme der Medizin diskutiert wird, über Sterbehilfe, Abtreibung oder Gentechnologie, ist die Theologie in der Regel längst nicht mehr vertreten. Allenfalls in der aktuellen Berichterstattung wird es noch vermeldet, wenn irgendwelche kirchliche Stellungnahme – meist eine unter vielen anderen – abgegeben

wurde. Das sei denen vorgehalten, die Kirche und Theologie in ethischer Hinsicht im Geiste bester, einliniger Gegenmoderne an die Seite derer stellen möchten, die alte Werte gegen neue Zeiten ins Feld führen und eine moralische Eindeutigkeit christlicher Predigt wollen, die es unter den komplexen Bedingungen der Risikogesellschaft nicht mehr gibt und niemals mehr geben kann. Mich erinnert das an die Wahlkampfstrategie von Bill Clinton, der die Wählerstimmen durch eine Neuauflage der amerikanischen Prohibition-Mentalität zu gewinnen versucht, indem er Nikotin zur Droge erklärt. Christliche Ethik ist aber etwas anderes als moralisierender Fundamentalismus. Wir sind in ethischen Dingen heutzutage neu auf die Anfänge des Verstehens zurückgeworfen, dies nicht nur angesichts der Brechung vieler Tabus, der Hinterfragung vieler Normen, sondern vor allem auch, weil eine Flut von neuen Normen und Werten, moralischen Appellen und ethischen Forderungen über uns hereingebrochen ist und noch hereinbricht.

Auch davon kann man sich durch einen Blick in die Medien überzeugen. Dort wird heute alles und jedes mit moralischer Entrüstung aufgeladen, wird Abend für Abend jemand angeprangert, werden laufend Skandale aufgedeckt, finstere Machenschaften entlarvt. Wohlgemerkt: Ich halte einen unzensurierten, kritischen Journalismus für eine der wichtigsten Errungenschaften einer freiheitlichen Gesellschaftsordnung. Aber nicht selten verkommt dieser heutzutage zu einer Vermarktung von Entrüstungsmoral ohne nennenswerte eigene, das heißt: selbstkritische journalistische Ethik. Nimmt man das hinzu, was ich mit Ulrich Beck über die Konstruktion von Kausalitäten und Schuldzuweisungen als grundlegendes Kennzeichen für die sogenannte »Reflexivität« der Moderne sagte, dann wird deutlich, daß sich hier ganz neue Formen von Schuld erfahrung ergeben, die einhergehen mit der Einsicht, daß man die Dinge letztlich nicht ändern kann. Gleichgültigkeit oder Resignation, Mutlosigkeit oder Verweigerungshaltung, gestei-gerte Orientierungslosigkeit in der multioptionalen Gesellschaft sind nicht selten die Folge.

Die Berichte über die eben schon erwähnte Umfrage unter 900 Lehrern zeigen das eindrucksvoll. Die Lehrer halten es zunehmend für schwierig, Schülern Werte zu vermitteln. Heute werde die junge Generation statt von der Schule viel stärker von den Gleichaltrigen und ausgerechnet von den Medien beeinflusst, und was letztere nach meiner Einschätzung vor allem bewirken, habe ich ja eben dargestellt. Zu schaffen machen den Lehrern vor allem mangelnder Ehrgeiz, Disziplinlosigkeit und Konzentrationsschwäche der Jungen und Mädchen. 68 Prozent der Pädagogen halten die Schüler für ausgeprägt materialistisch. 45 Prozent für absolut unpolitisch. Soziales Engagement sei nur vereinzelt vorhanden. Ganze elf Prozent der Schüler

sind aus der Sicht der Lehrer sozial engagiert. Auffällig ist nach der Umfrage für 40 Prozent der Lehrer auch die Zunahme von Gewaltbereitschaft und eine wachsende Zahl von Verhaltensstörungen unter den Schülern.

Nun kommt mir bei solchen düsteren Aussagen über die Jugend immer ein Kalenderblatt mit folgendem Text in den Sinn: »Die heutige Jugend ist von Grund auf verdorben, sie ist böse, gottlos und faul. Sie wird niemals so sein wie die Jugend vorher, und es wird ihr niemals gelingen, unsere Kultur zu erhalten.« Diese Sätze nähren meinen Verdacht, daß es die Klage über die Jugend nicht erst seit den Beobachtungen jener 900 Lehrer gibt. Auf dem Kalenderblatt wird nämlich behauptet, der Text stünde auf einer babylonischen Schrifttafel aus der Zeit um 1000 vor Christus. Nachprüfen konnte ich das bei der Vorbereitung auf diesen Abend leider nicht, aber es würde mich nicht wundern, wenn die Klage über die Jugend drei Jahrtausende alt wäre oder sogar so alt wie die Jugend selbst. Ob also die Einschätzungen der Lehrer hinsichtlich ihrer Schüler durchweg zutreffend sind, das kann man durchaus auch bezweifeln. Auf jeden Fall aber handelt es sich um ein Problem der Lehrer. Entscheidend ist nämlich, wie diese selbst auf ihre eigene Sicht der Schüler reagieren. 56 Prozent der Befragten sprechen von einem »Gefühl der Machtlosigkeit« in Sachen der ethischen Orientierung. Die Umfrage ist also ein Hinweis auf den einstweiligen Ausfall der Vermittlungsinstanz Schule in diesen Angelegenheiten.

Statt schon an dieser Stelle auf die Probleme einzugehen, die auch die Vermittlungsinstanz Familie und nicht zuletzt die Vermittlungsinstanz Kirche in diesem Zusammenhang haben, springe ich zunächst zurück ins 16. Jahrhundert und frage wieder unseren politischen Berater: Hast du, Martin Luther, etwas zu sagen zu unserem Dilemma? Kannst du uns helfen, nicht nur die Lehrer, sondern alle Menschen in diesem Lande neu zu ermutigen und zu befähigen, die Grundaufgabe der ethischen Traditionsbildung in Angriff zu nehmen? Kannst du uns wenigstens den Quellort nennen, an dem das lebendige Wasser einer ethischen Erneuerung unserer Gesellschaft sprudelt? Denn wir werden ja neue Werte für neue Zeiten entdecken oder alte jedenfalls grundlegend erneuern müssen, ein tief verankertes ökologisches Bewußtsein zum Beispiel oder auch neu interpretierte, eher asketische Tugenden, die angesichts der zunehmenden Dominanz hedonistischer Werte weithin unter den Schlitten geraten sind¹⁴: die Bereitschaft etwa zu

¹⁴ H. Barz beschreibt den hier angedeuteten Wertewandel so: Wir stehen vor »der allmählichen Ablösung alter materialistischer Wertprioritäten durch postmaterialistische Werte der Selbstentfaltung. Die alten – eher äußerlichen – Pflicht- und Akzeptanzwerte (Fleiß, Karriere, Disziplin, Mut, Leistung, Strebsamkeit, Präzision, Enthaltbarkeit, Anpassungsbereitschaft) und die sozioökonomischen Werte der Daseinsbewältigung (Sicherheit, Eigentum, Arbeit, Fortschritt,

Sparsamkeit und Verzicht. Wir werden womöglich gar nicht mehr mit den herkömmlichen Normenkatalogen auskommen, auch nicht mit den Zehn Geboten, sondern wir werden gemeinsam »neue Dekaloge« verfassen und in den Herzen der Menschen verankern müssen. Hast du, Martin Luther, etwas beizutragen zu dieser Aufgabe?

Und unser politischer Berater schweigt auch hier nicht, sondern er sagt und schreibt es den Politikern ins Stammbuch, nämlich zum Beispiel Herzog Johann von Sachsen im Jahre 1520¹⁵, daß der Glaube über alle anderen »Tugendkräfte« gesetzt ist und daß »er allein alle anderen Werke gut sein läßt... Daraus folgt dann weiter, daß ein Christenmensch, in diesem Glauben lebend, keines Lehrers guter Werke bedarf, sondern was ihm vorkommt, das tut er, und alles ist wohl getan.« Denn: »Der Christenmensch ist ein freier Herr über alle Dinge und niemand untertan«, welches gilt kraft des Glaubens, und »Der Christenmensch ist ein dienstbarer Knecht aller Dinge und jedermann untertan«, welches gilt kraft der Liebe: »Sieh, so fließt aus dem Glauben die Liebe und die Lust zu Gott und aus der Liebe ein freies, williges, fröhliches Leben, dem Nächsten umsonst zu dienen.«¹⁶ Wenn wir unserem politischen Berater folgen, dann ist die ethische Grundaufgabe heute nicht die Proklamation von hehren Prinzipien und makellosen Normen, sondern die Vermittlung von Lebenssinn und einem neuen Grundvertrauen in unsere Fähigkeit, Moral in einem kommunikativen Prozeß zu bilden und dadurch Handlungsalternativen zu begründen und zu eröffnen.

Denn echte Moral entsteht nicht durch Einschärfen von sanktionenbewehrten Normenkatalogen, sondern durch Erlernen eines Habitus. Diesen Habitus nenne ich Glaube (wobei ich – nebenbei gesagt – in diesem Moment die theologische Finesse übergehe, daß für Luther der Rechtfertigungsglaube ja gerade kein Habitus ist¹⁷), und die Grundorientierung seines weltgestaltenden Impetus heißt Liebe. Wir werden Anwälte einer im Glauben begründeten »Heuristik der Liebe« zu sein haben, werden sie im Dialog miteinander entwickeln müssen, wenn wir die Herausforderungen bestehen wollen, vor denen unser politisches Gemeinwesen steht, und wenn dieses Land nicht in einem arktischen Klima der sozialen Kälte erstarren soll. Denn wir werden das soziale Gewissen dieser Gesellschaft je länger

Wachstum)« sind »eher inneren Werten der Selbstverwirklichung (Selbstbestimmung, Geborgenheit, Vertrauen, Unabhängigkeit, Glück, Freundschaft, Kommunikation, Lebensqualität, Ökologie, Partizipation, Emanzipation, Genuß gewichen.« (A. a. O., 25).

¹⁵ Von den guten Werken, 1520, zitiert nach Insel-Ausgabe Band I, hier 44 f.

¹⁶ Von der Freiheit eines Christenmenschen, 1520, zitiert nach Insel-Ausgabe Band I, 239; 260.

¹⁷ Vgl. etwa: Von den guten Werken, a. a. O., 44.

desto weniger an die Institutionen des Sozialstaates und der verfaßten kirchlichen Diakonie delegieren können, weil diese inzwischen schon ihre eigenen Strukturen kaum mehr finanzieren können, geschweige denn die ihnen übertragenen Aufgaben. Es geht um eine Selbstorganisation der verschiedensten Liebedienste in dieser Gesellschaft aufgrund eines in diesem Sinne ganz neu verstandenen Subsidiaritätsprinzips, das sich auf eine Erneuerung des sozialen Bürgersinns gründet. Es geht um die Mobilisierung von social sponsoring und sozial-diakonischen Bürgerinitiativen, die nicht auf die Aktivitäten von Sozialbehörden warten, bevor etwas geschieht.

Und wer an dieser Stelle völlig zu Recht daran erinnert, daß eben auch die Vermittlungsinstanz Kirche in diesen Angelegenheiten so ihre Probleme hat, für den sei an dieser Stelle noch ein weiterer produktiver Hinweis unseres politischen Beraters angefügt. Wenn Luther sich an die verantwortlichen Leute seiner Zeit wandte mit der Bitte, sich bestimmter Mißstände im Lande anzunehmen: an den christlichen Adel deutscher Nation wegen der Besserung des christlichen Standes, an die Ratsherren aller Städte deutschen Landes wegen der Einrichtung von Schulen usw., dann stand dahinter unter anderem sein Bestreben, daß »Gott doch durch den Laienstand seiner Kirche helfen wollte«. Und eben nicht nur seiner Kirche, sondern darüber hinaus dem ganzen politischen Gemeinwesen! Eben darum hat er die Erfindung eines besonderen geistlichen Standes im Unterschied zum weltlichen Stand angegriffen, darum hat er die dementsprechende »Mauer der Romanisten« geschleift, darum schreibt er: »Alle Christen sind wahrhaftig geistlichen Standes, und es ist zwischen ihnen kein Unterschied als allein des Amts halber, wie Paulus... sagt, daß wir allesamt ein Körper sind, doch jedes Glied sein eigenes Werk hat, womit es den andern dient. Das alles kommt daher, daß wir eine Taufe, ein Evangelium und ein Glaubensbekenntnis haben... Demnach also werden wir allesamt durch die Taufe zu Priestern geweiht...«¹⁸.

Das wahre Priestertum aller Getauften wenigstens in unserer Kirche wiederzuentdecken und neu zu beleben, das wäre heutzutage eine politische und soziale Tat allerersten Ranges. Wir aber haben es weithin verkommen lassen zu der demokratistischen Vorstellung, es realisiere sich in erster Linie in der Teilnahme an Beratungs- und Entscheidungsgremien und als sei seine höchste Form das Erheben eines Armes bei Abstimmungen. Auch an dieser Stelle habe ich Ihnen einen Kalenderspruch mitgebracht: »Der Klatsch der Frau ist harmlos. Der Klatsch der Männer ist gefährlich. Man nennt ihn Konferenz.« Möglichen kritischen Erörterungen über die hier vorausgesetzte Verteilung der Geschlechterrollen kann ich ganz gelassen

¹⁸ An den christlichen Adel, 1520, zitiert nach Insel-Ausgabe Band I, 151, 155.

entgegensehen, denn zum Glück soll der Spruch von einer Frau stammen, nämlich von Françoise Sagan. Und Konferenzklatsch ist sicher auch nicht immer gleich gefährlich. Aber wenn der kommunikative Beratungsprozeß einer Synode bezüglich eines ethischen Grundproblems unserer Tage, sagen wir etwa bezüglich der Stellung von homosexuellen Menschen in Gesellschaft und Kirche, sein Ziel, seine Vollendung findet in Gestalt eines allseits abgesicherten, durch viele Abstimmungen hindurchgegangenen Kompromißpapiers und dessen mediale Vermarktung, dann wird dadurch die Akzeptanz von Andersartigkeit in dieser Gesellschaft nicht einen Millimeter vorangebracht, weil das Papier in der Regel gar nicht gelesen wird und weil die Kurzmeldung darüber meist nur dazu beiträgt, Konfliktlinien in die Gemeinden zu tragen.

Wir haben also neu zu lernen, was das wahre Priestertum aller Getauften heute wäre: nämlich die eigenverantwortliche Anteilnahme an jenem kommunikativen Prozeß der Begründung von Lebenssinn im Horizont von pluraler »Pachtworkreligiosität« und der Förderung ethischer Traditionsbildung im Horizont der Pluralität von Moralien. Das geht nicht durch Papiere, das geht nur durch Personen. Zu Luthers Zeiten konnte man noch auf den Vater setzen, der zu Tagesbeginn mit seinem ganzen Hause den Morgensegen sprach, und auf die Mutter, die den halben Psalter auswendig kannte. Heute müssen wir kleiner anfangen: bei dem Bedürfnis nach religiöser Vertiefung des Lebens, in welchen vielleicht wenig kirchlichen Lebensformen es sich auch anmelden mag; bei der verbreiteten Suche nach Stille, Einkehr, Meditation, nach elementarer Begegnung mit dem Heiligen, auch wenn noch nicht gleich kirchlich oder lutherisch verifizierbare Formen vertrauter praxis pietatis dabei herauskommen, bei der Ermutigung zum offenen, sensiblen Dialog über Grundfragen unseres Lebens und unserer Zeit, einem Dialog, der von Wahrnehmen und Annehmen geprägt ist, aber in Sachen Metakommunikation hat die Pfarrerschaft unserer Kirche ja inzwischen einiges gelernt. Warum sollte sie nicht jedermann an dem Erlernen Anteil geben können? Denn darum ginge es doch: daß Gott seiner Kirche und dieser Welt durch den Laienstand helfen möge, wieder auf die Spuren seiner guten Nachricht zu stoßen, die Glaube und Liebe wachsen läßt. Noch einmal: Eine Renaissance des wahren Priestertums aller Getauften wenigstens innerhalb der Kirche, wenigstens in Ansätzen, das wäre eine politische und soziale Tat allerersten Ranges.

3. Zum Umgang mit politischer Pluralität in unserem demokratischen Gemeinwesen

Erst jetzt und zum Abschluß möchte ich noch kurz ein paar Bemerkungen zu dem machen, was man vielleicht als Zentrum eines Beitrags über Martin Luther als politischen Berater erwarten würde: zu Luthers konkreter Einflußnahme auf das politische Leben und speziell zu seiner Einwirkung auf die politisch Verantwortlichen seiner Zeit. Warum, in welchem Sinne, mit welcher Motivation er in dieser Hinsicht tätig geworden ist, läßt sich zum Beispiel an jenem Brief ablesen, den er im März 1542 an die Grafen Philipp und Georg von Mansfeld geschrieben hat. »Ich bin ein Landeskind in der Herrschaft zu Mansfeld, dem es gebührt, sein Vaterland und Landesherrn zu lieben und ihnen das Beste zu wünschen,« und weiter: »Dazu bin ich auch ein öffentlicher Prediger, der da schuldig ist zu vermahnen, wenn jemand, durch den Teufel verführt, nicht sehen kann, was er für Unrecht tut.«¹⁹

Es wäre durchaus denkbar, anhand dieser doppelten Aussage die Zwei-Reiche-Lehre Luthers und seine ganze politische Ethik zu entfalten und dabei sein diesbezügliches Schrifttum durchzumustern, angefangen von der Obrigkeitsschrift und der Kriegsleuteschrift über die Bauernkriegsschriften bis hin zur Auslegung des 4. Gebotes im Großen Katechismus oder beispielsweise einigen Bemerkungen im Rahmen der Auslegung des Propheten Sacharja²⁰. Ein solches Vorhaben wäre auch gewiß nicht ohne Aktualität. Hinsichtlich des ersten Teils der Äußerung Luthers gegenüber den Mansfelder Grafen könnten wir über seinen aufrechten, mit Vaterlandsliebe und Gottesfurcht gepaarten politischen Gang nachdenken und darüber, ob daraus in Sachen Zivilcourage nicht vielleicht doch noch etwas zu lernen wäre – trotz der inzwischen errungenen und kodifizierten und uns ganz selbstverständlich gewordenen Bürgerrechte in der freiheitlichen Demokratie. Wir könnten nach der theologischen Legitimität von Bürgerinitiativen fragen oder danach, wie der gegenwärtige Zug zur Verstärkung plebiszitärer Elemente in den Verfassungen der Bundesländer zu beurteilen sei.

Und was das von Luther in Anspruch genommene Recht des öffentlichen Predigers zur Vermahnung derer angeht, die der Teufel zum Unrecht verführt, so gehören die Fragen nach Recht und Grenze der politischen Predigt, nach einem immer wieder in Anspruch genommenen und auch immer wieder bestrittenen politischen Wächteramt der Kirche und nach Begründung und Bedeutung von Denkschriften der EKD bis hin zur sogenannten

¹⁹ Brief vom 14. März 1542, WA BR X, 10–12, dort S. 10, hier zitiert nach II. Kunst, a. a. O., 25.

²⁰ Der Prophet Sacharja ausgelegt. 1527 WA 23, 513,36–514,19.

»Denkschriften-Denkschrift« wohl zu den am meisten erörterten kirchlich-theologischen Problemen seit dem Ende des II. Weltkriegs, wie ich, offen gestanden, finde: zu den bis zur Ermüdung erörterten. Denn aufs Ganze gesehen steht ein kirchliches Wort zur Lage unter den Bedingungen politischer Pluralität stets vor dem Dilemma, entweder als bloße Positionsbestimmung einer gesellschaftlichen Gruppe unter vielen verortet zu werden oder so allgemein, so allumfassend, so ausgewogen zu argumentieren, daß das gesamtgesellschaftlich vertretene Meinungsspektrum nur binnenkirchlich noch einmal wiederholt wird und daß sich deshalb niemand besonders angedredet oder gar getroffen zu fühlen braucht.

Ich bestreite damit nicht, daß es immer wieder einmal einen Kairos gegeben hat, in dem der Kirche das rechte geistliche und zugleich programmatisch-politische Wort zur rechten Zeit geschenkt wurde. Für viele war zum Beispiel die Vertriebenen-Denkschrift von 1965 ein solcher Fall. Aber das Hauptproblem, vor dem wir heute stehen, ist nicht der Mangel an programmatischem Wollen, sondern der Mangel an praktisch realisierbarem Können. Die Komplexität der Probleme führt zu laufenden Selbstblockaden der politischen Klasse auch bei Entscheidungen von höchster Dringlichkeit, und wer etwas Konstruktives, aber Unpopuläres will, wird alsbald von seinen eigenen politischen Anhängern zurückgepiffen um der unablässigen Rücksichtnahme auf Mehrheiten willen. In der Regel werden politische Alternativen, die ja doch zu den Grundbedingungen einer pluralen freiheitlich-demokratischen Grundordnung gehören, viel schärfer zugespitzt, als es den realen Verhältnissen entspricht, und die Folge ist nicht selten Politikverdrossenheit und eine Zunahme der Nicht-Wähler-Mentalität. Dies alles genauso wie die zum Teil berechnete, zum Teil auch mediengemachte Entrüstung wegen zahlloser Skandale innerhalb des politischen Lebens nagt an der inneren Legitimation unseres politischen Systems.

Und nun frage ich zum letzten Mal unseren politischen Berater: Hast du dazu etwas zu sagen, Martin Luther? Hast du einen Beitrag zu leisten zur Forderung der inneren Stabilität und Funktionsfähigkeit unseres politischen Gemeinwesens und seines freiheitlich-demokratischen Systems? Und die Antwort lautet: »Weil ein rechter Christ auf Erden nicht sich selbst, sondern seinem Nächsten lebt und dient, so tut er der Art seines Geistes entsprechend auch das, dessen er nicht bedarf, sondern das seinem Nächsten von Nutzen und nötig ist... So ergibt er sich aufs allerwilligste unter des Schwertes Regiment, zahlt Steuern, ehrt die Obrigkeit, dient, hilft und tut alles, was er kann, das der Gewalt (d. h. dem weltlichen Regiment) förderlich ist, damit sie im Schwang und in Ehren und Furcht erhalten werde...«²¹.

²¹ Von weltlicher Obrigkeit, Insel IV, 48.

Darüber hinaus aber ist er auch bereit, sich innerhalb des weltlichen Regiments selber zu engagieren. »Denn es ist ein Werk, dessen du nicht bedarfst, das aber aller Welt und deinem Nächsten ganz von Nutzen und nötig ist. Darum: Wenn du sähest, daß es am Henker, Büttel, Richter, Herrn oder Fürsten mangelte, und du dich geeignet dazu fändest, solltest du dich dazu er bieten und dich darum bewerben, auf daß ja die notwendige Gewalt nicht verachtet und matt würde oder unterginge. Denn die Welt kann und mag ihrer nicht entraten.«²².

»Die Obrigkeit«, der wir Gehorsam schulden und die ein politischer Prediger oder eine politisch predigende Kirche in Ausübung eines denkbaren Wächteramtes anzureden hätten, sind eben nicht einfach die Regierungen oder die Parlamente, schon gar nicht die Parteien, Verbände oder gesellschaftlichen Gruppen! Eigentlich ist es das deutsche Volk, das sich sein Grundgesetz »in freier Selbstbestimmung« gegeben hat, von dem alle Gewalt in diesem Lande ausgeht und das also »die Obrigkeit« selbst ist, so daß ein im Namen des politischen Wächteramt gesprochenes Wort der Kirche, die aus Bürgern dieses Landes besteht, streng genommen Teil des notwendigen Selbstgesprächs unseres politischen Gemeinwesens über seine eigenen politischen Grundlagen, Ziele und Mittel ist. Mit einem Wort: Luthers Forderung des Gehorsams gegen die Obrigkeit, sein Rat an Friedrich den Weisen etwa, in Sachen der Reformation nicht gegen die kaiserliche Obrigkeit zu stehen, kehrt unter den Bedingungen der Selbstkonstitution demokratischer Gemeinwesen wieder als Sorge für die Funktionsfähigkeit des politischen Systems, als Eintreten für die Erhaltung seiner Konfliktregelungskompetenz und seines erfolgreichen Wirkens auf Frieden hin. Ich möchte diese aufmerksame Sorge für die freiheitlich-demokratische Grundordnung als eine rechte »Heuristik der Furcht« bezeichnen, der Gottesfurcht nämlich, die bereit ist, Gott dafür zu loben und ihm zu danken, daß bei uns Einigkeit und Recht und Freiheit in Frieden noch immer Bestand haben dürfen. So wäre also – zusammenfassend gesagt – bei Martin Luther die Ermutigung für eine Heuristik der Furcht, der Liebe und des Vertrauens zu suchen. Was damit gemeint ist, hätte auch in einen einzigen, ganz einfachen Satz Luthers selbst gekleidet werden können. Er steht im Kleinen Katechismus, dort in der Erklärung zum 1. Gebot und lautet: »Wir sollen Gott über alle Dinge fürchten, lieben und vertrauen.«

Dr. Lutz Mohaupt, Jakobikirchhof 22, 20095 Hamburg

²² Ebd. 50.